

Schmitt, M.

Person, Situation oder Interaktion?

Eine zeitlose Streitfrage diskutiert aus der Sicht der  
Gerechtigkeitsforschung.

## INHALT

	Seite
1. Problemstellung	1
2. Die Person-Situation-Debatte in der Psychologie	1
2.1 Wesenszüge personenzentrierter Ansätze	2
2.2 Personenzierte Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung	5
2.3 Wesenszüge situationszentrierter Ansätze	6
2.4 Situationszentrierte Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung	8
3. Gemeinsamkeiten personenzentrierter und situationszentrierter Ansätze	9
4. Der moderne Interaktionismus: Ausweg oder Sackgasse?	12
4.1 Modern-interaktionistisch konzipierte Gerechtigkeitsforschung	13
4.2 Kritik am modernen Interaktionismus	17
5. Handlungstheoretische Alternativen zum modernen Interaktionismus	22
6. Handlungstheoretische Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung	24
Literatur	26

## 1. Problemstellung

Gerechtigkeitsüberzeugungen, Gerechtigkeitsurteile und Gerechtigkeitsentscheidungen sind in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem Forschungsgegenstand der Psychologie herangewachsen (MIKULA 1980a).

Ihren Ursprung hat diese psychologische Gerechtigkeitsforschung in sozialpsychologischen und soziologischen Austauschtheorien (HOMANS 1961, THIBAUT & KELLEY 1959), aus denen die Equity-Theorie von ADAMS (1965) hervorgegangen ist. Traditionellerweise hat die sozialpsychologische Theorienbildung und die Forschungspraxis primär allgemeinpsychologischen und erst sekundär differentialpsychologischen Charakter. Deshalb war auch die psychologische Gerechtigkeitsforschung bis vor kurzer Zeit primär experimentell orientiert und hat relativ wenig Arbeiten zu Gerechtigkeit als Personmerkmal hervorgebracht. Dieses in der psychologischen Gerechtigkeitsforschung dominierende situationszentrierte Wissenschaftsverständnis ist aber keineswegs durch den Forschungsgegenstand sachlich begründbar, denn eine personzentrierte Sicht von Gerechtigkeit ist ä priori theoretisch ebenso sinnvoll wie eine situationszentrierte Sicht. Entscheidend für das Vorwiegen experimenteller Arbeiten in der psychologischen Gerechtigkeitsforschung sind metatheoretische Vorannahmen über den Menschen und sein Verhalten.

Mit der vorliegenden Arbeit sollen die Konsequenzen, die solche metatheoretischen Vorannahmen auf die Theorienbildung und Forschungspraxis in der Psychologie haben, am Beispiel der Gerechtigkeitsforschung aufgezeigt werden. Die Arbeit konzentriert sich auf metatheoretische Vorannahmen situationszentrierter, personzentrierter, interaktionszentrierter und handlungstheoretischer Ansätze in der Psychologie und die Darstellung einiger Beispiele aus der Gerechtigkeitsforschung, die diesen Ansätzen zugeordnet sind.

## 2. Die Person-Situation-Debatte in der Psychologie

Die Streitfrage, ob Verhalten eher eine Folge personspezifischer Eigenschaften ist oder eher durch situationsspezifische Merkmale bedingt wird, hat in der Psychologie eine lange Tradition (vgl. EKEHAMMAR 1974).

Diese Person-Situation-Debatte ist in den 70er Jahren neu entbrannt, wie zahlreiche Publikationen dokumentieren (ALKER 1972, ARGYLE & LITTLE 1972, BEM 1972, BEM & ALLEN 1974, BOWERS 1973, ENDLER 1966, 1973, EPSTEIN 1979, GOLDING 1975, GRAUMANN 1975, HERRMANN 1980, LANTERMANN 1978, MISCHEL 1968, 1973, OLWEUS 1976). Die beiden Sammelbände von ENDLER & MAGNUSSON (1976a) und MAGNUSSON & ENDLER (1977) geben einen guten Überblick über die im Rahmen dieser Debatte ausgetauschten Argumente.

Es soll hier nicht auf alle Argumentationsdetails der einzelnen Vertreter unterschiedlicher Positionen eingegangen werden. Vielmehr wird der Versuch unternommen, die grundsätzlichen Annahmen personenzentrierter, situationszentrierter und interaktionszentrierter Ansätze zu skizzieren, und die Konsequenzen der Favorisierung einer dieser Positionen für die Gestaltung empirischer Gerechtigkeitsforschung aufzuzeigen.

## 2.1 Wesenszüge personenzentrierter Ansätze

Eine Vielzahl von Autoren (z.B. ARGYLE & LITTLE 1972, CATTELL 1950, ENDLER & MAGNUSSON 1976b, EYSENCK 1947, HERRMANN 1969, 1973, MISCHEL 1968, 1973) hat die Annahmen personenzentrierter Theorien zur Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens, wie sie besonders in der psychometrischen Intelligenzforschung (BINET, THURSTONE, GUILFORD, CATTELL, HORN), der faktorenanalytischen Persönlichkeitsforschung (GUILFORD, CATTELL, EYSENCK) und der Einstellungsforschung (vgl. ROBINSON & SHAVER 1969) typisch waren und sind, formuliert und die im Rahmen dieser Theorien vorgeschlagenen Forschungsstrategien dargestellt.

Zusammengefaßt - und sicherlich vereinfacht - läßt sich das Rationale einer personenzentrierten Orientierung in Theorie und Forschung folgendermaßen charakterisieren: Beobachtetes Verhalten eines Menschen wird als Folge personinterner Eigenschaften angesehen. Ganz gleich, welcher Name diesen Eigenschaften gegeben wird (Merkmal, Trait, Disposition, Faktor, Dimension), sie haben den Charakter hypothetischer Konstrukte, d.h. sie sind nicht direkt beobachtbar oder meßbar, vielmehr werden sie aus Verhaltensbeobachtungen oder Verhaltensmessungen erschlossen. Angst, Aggressivität, Intelligenz und Extraversion sind klassische Beispiele solcher hypothetischer Konstrukte.

Zur Messung des Verhaltens werden Selbstbeschreibungsverfahren, Fremdbeschreibungsverfahren und sogenannte objektive Tests eingesetzt. Die erhobenen Verhaltensdaten werden auf Zusammenhänge untersucht, wozu in der Regel Zusammenhangsmaße dienen, die sich unter das Modell der linearen Regression subsumieren lassen. Werden - z.B. auf dem Weg faktorenanalytischer Verfahren - Verhaltensweisen gefunden (das können Reaktionen auf Test- und Fragebogenitems sein, aber auch beobachtetes Verhalten in Realsituationen), die miteinander korrelieren, so wird nach einer Erklärung für diesen statistischen Zusammenhang gesucht, d.h. danach, was diese Verhaltenweisen gemeinsam verursacht. Entscheidend ist, daß für die Erklärung der Verhaltensgemeinschaften nur oder hauptsächlich nach Personeneigenschaften gesucht wird. Interindividuelle Verhaltensvariation wird also auf interindividuelle Merkmalsunterschiede zurückgeführt. Je konsistenter die interindividuellen Unterschiede in mehreren Verhaltensklassen sind, desto höher ist der korrelative Zusammenhang zwischen diesen Verhaltensklassen und desto eindeutiger werden sie als Indikatoren eines ihnen gemeinsam zugrundeliegenden Persönlichkeitsmerkmals angesehen.

Prinzipiell wird auch der Einfluß situativer Merkmale auf die Variation des Verhaltens zugestanden. Es wird aber im Rahmen personenzentrierter Theorien angenommen, daß situative Merkmale nur intraindividuelle Verhaltensvariation bewirken, nicht aber interindividuelle Unterschiede hinsichtlich intraindividuelle Verhaltensunterschiede. Der Einfluß situativer Verhaltensbedingungen wird als für alle Personen gleich groß angesehen: Es wird erwartet, daß (a) der korrelative Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Verhaltensweisen unter unterschiedlichen situativen Bedingungen (z.B. Labor versus Feld) gleich bleibt und (b) sich die Rangreihe der Personen - abgebildet auf einer quantitativen Skala - hinsichtlich einer Verhaltensweise in unterschiedlichen Situationen nicht verändert.

Es kann hier nicht auf die zahlreichen meßtheoretischen und meßmethodischen Probleme eingegangen werden, die mit der Überprüfung dieser Annahme verbunden sind; es soll nur auf zwei Hauptprobleme personenzentrierter Ansätze aufmerksam gemacht werden:

(1) Die Definition der Eigenschaft ist insofern tautologisch, als einerseits vom beobachteten Verhalten auf eine personinterne Eigenschaft geschlossen wird, aber andererseits diese erschlossene Eigenschaft als Erklärung für das beobachtete Verhalten (z.B. zukünftiges Verhalten) dient (MISCHEL 1968). Damit wird dem beobachteten Verhalten sowohl die Funktion eines Indikators als auch der Status eines explanandum zugewiesen, oder anders formuliert, es wird in einem ersten Schritt zur Formulierung einer Theorie (z.B. einer beschreibenden Persönlichkeitstheorie) herangezogen und in einem zweiten Schritt Prüfstein oder Validierungskriterium derselben.

(2) Die Annahme konsistenter (ursächlicher) Beziehungen zwischen erschlossener Eigenschaft und beobachtetem Verhalten bestimmt die Konstruktion des Meßinstrumentes zur Quantifizierung der Eigenschaft. Ein Meßitem, das auf der Grundlage einer impliziten Theorie über das Wesen der zu messenden Eigenschaft entworfen wurde, wird nur dann in das Meßinstrument aufgenommen, wenn es das Konsistenzkriterium erfüllt. Damit verliert ein inkonsistentes Item die Chance, die Theorie zu falsifizieren; vielmehr wird es als inhomogenes, inkonsistentes Item oder einfach als Item mit zu hoher "Fehlervarianz" eliminiert.

Über die Brauchbarkeit von Eigenschaftstheorien zur Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens scheiden sich die Geister. Die Kritiker der Eigenschaftstheorien (z.B. ARGYLE & LITTLE 1972, BEM & ALLEN 1974, ENDLER & MAGNUSSON 1976b, MISCHEL 1968, 1973) richten ihre Einwände nicht gegen den Anspruch der Eigenschaftstheorien, über Systeme zur qualitativen und quantitativen Beschreibung strukturell und nach ihrer Ausprägung unterscheidbarer Aspekte der menschlichen Persönlichkeit zu verfügen. Sie bezweifeln auch nicht, daß zwischen interindividuellen Persönlichkeitsunterschieden und interindividuellen Verhaltensunterschieden ein Zusammenhang besteht. Ihre Kritik richtet sich vielmehr gegen die Konsistenzannahme und die Annahme der Vorhersagbarkeit individuellen Verhaltens in einer konkreten zukünftigen Situation auf der Grundlage individueller Merkmalsausprägungen.

Die Antwort der Trait-Theoretiker (z.B. ALKER 1972, CATTELL 1950) ist einfach: "Further research is needed." Oder: Man muß nur weiter nach

Personmerkmalen suchen, die in einem Zusammenhang mit dem vorherzusagenden Verhaltenskriterium stehen. Je mehr Persönlichkeitsvariablen als brauchbare Prädiktoren in die Vorhersage aufgenommen werden, umso mehr Kriteriumsvarianz wird sich letztlich aufklären lassen. Das ist auch die Logik des Moderatorvariablenansatzes (ALKER 1972, BEM 1972, MISCHEL 1968, 1973, WAKENHUT 1978).

## 2.2 Personzentrierte Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung

Aus personzentrierter Sicht sind Gerechtigkeitsüberzeugungen Personmerkmale im Sinne von Einstellungen, die sich in all solchen Verhaltensweisen niederschlagen sollten, in denen Gerechtigkeit eine relevante Beschreibungs- oder Bewertungsdimension des Einstellungsgegenstandes ist. Beispiele für solche Einstellungsgegenstände sind etwa Entscheidungen über die Lösung von Verteilungskonflikten, die Sanktionierung normkonformer und -diskonformer Verhaltensweisen, Verfahren zur Findung von Entscheidungen (z.B. zur Lösung interpersonaler Konflikte) etc. Beispiele für Verhaltensweisen, in denen sich Gerechtigkeitsüberzeugungen niederschlagen, sind Urteile einer Person über die Gerechtigkeit beobachteter Entscheidungen zur Lösung eines zwischenmenschlichen Konfliktes, das Verhalten einer Person in solchen Konfliktsituationen, in denen über Lösungsalternativen verhandelt wird, das Eintreten für andere Personen oder Kritik an anderen Personen, die eine Entscheidung gefällt haben oder von einer Entscheidung betroffen sind etc. Neben Kognitionen (z.B. Urteilen oder Urteilsbegründungen) und offenem Verhalten (z.B. Unterstützung zu Unrecht Benachteiligter) sollten sich Gerechtigkeitsüberzeugungen auch als emotionale Reaktionen (z.B. Freude, Ärger) auf den Einstellungsgegenstand beobachten lassen.

Personzentrierte Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung stellen sich die Aufgabe, interindividuelle Unterschiede in Gerechtigkeitsüberzeugungen möglichst effizient zu beschreiben und zu diesem Zweck nach Dimensionen zu suchen, auf die sich Gerechtigkeitsüberzeugungen projizieren lassen. Eine solche Dimension zur Abbildung interindividueller Unterschiede in Gerechtigkeitsüberzeugungen könnte etwa lauten: "Befürwortung des Gleichheitsprinzips als gerecht für die Lösung von Verteilungskonflikten".

Nach den oben beschriebenen Annahmen personenzentrierter Ansätze müßte für diese Beschreibungsdimension idealerweise gelten: (a) Das Gleichheitsprinzip wird von unterschiedlichen Person als unterschiedlich gerecht zur Lösung von Verteilungskonflikten beurteilt. (b) Eine Person mag das Gleichheitsprinzip für unterschiedlich angemessen (gerecht) halten, je nachdem, welche Merkmale der Verteilungskonflikt aufweist, aber (c) diese intraindividuellen Bewertungsunterschiede dürfen nicht interindividuell variieren.

Die psychologische Gerechtigkeitsforschung ist relativ arm an personenzentrierten Konzeptionen, was etwa von SAMPSON (1980) mit Bedauern festgestellt wird. Eine Ausnahme bildet die Just-World-Theorie von LERNER (z.B. 1975, 1977, 1980), die RUBIN & PEPLAU (1975) zur Konstruktion einer Skala angeregt hat, mit deren Hilfe interindividuelle Unterschiede im Glauben an die Welt als einem gerechten Ort erfaßt werden sollen. Eine weitere Ausnahme stellt der Versuch von WINTERHOFF & HERRMANN (1979a, b, HERRMANN & WINTERHOFF 1980) dar, dispositionelle Unterschiede in der Einstellung zur Verteilungsgerechtigkeit per Fragebogen zu erfassen.

### 2.3 Wesenszüge situationszentrierter Ansätze

Die Geschichte der Psychologie kennt eine Vielzahl theoretischer Orientierungsrichtungen und empirischer Forschungsansätze (z.B. in der Psychophysik, der ursprünglichen Gestaltpsychologie, der Wahrnehmungspsychologie, der Lernpsychologie oder auch in der Sozialpsychologie), die auf der Annahme generell gültiger Reiz-Reaktions-Beziehungen begründet sind. Solchen, oft als allgemeinspsychologisch bezeichneten Theorien ist gemeinsam, daß sie von Unterschieden zwischen Personen abstrahieren und nach Aussagen über die Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens und Erlebens suchen, die für alle oder möglichst viele Menschen gelten.

Den Höhepunkt fand diese Denkweise in den Ideen des Behaviorismus. Das S-R-Paradigma beherrscht aber nicht nur die klassischen Lerntheorien, sondern bildet auch die Grundidee neuerer Theorien und Forschungsansätze etwa in der Umweltpsychologie (z.B. BARKER 1966, vgl. auch KAMINSKI 1976) oder auch der experimentellen Sozialpsychologie (vgl. die von BERKOWITZ herausgegebene Serie "Advances in Experimental Social Psychology").



Zusammengefaßt - und sicherlich vereinfacht - läßt sich das Rationale situationszentrierter Theorien und situationszentriert ausgerichteter Forschungspraxis so charakterisieren: Beobachtetes Verhalten eines Menschen wird als Folge der personexternen Reizbedingungen angesehen. Ganz gleich, welcher Name diesen Reizen gegeben wird (Reiz, Situation, Umwelt) und welcher Komplexitätsgrad im Blickpunkt des Interesses steht (vgl. PERVIN 1978), sie werden als objektivierbare Ursachen des Verhaltens angesehen. Während ein personenzentrierter Theorie- und Forschungsansatz interindividuelle Verhaltensvariation betont und sie als Folge interindividueller Merkmalsunterschiede auffaßt, steht im Mittelpunkt der situationszentrierten Forschung - die in der Regel experimentell angelegt ist - die intraindividuelle Verhaltensvariation. Sie wird als Folge von Unterschieden zwischen Reizbedingungen betrachtet. Dabei wird die Wirkung, die die Variation der Reizbedingungen auf das Verhalten hat, entweder durch den Vergleich der Reaktionen derselben Personen unter diesen Reizbedingungen direkt erhoben (Designs mit Meßwiederholung), oder durch den Vergleich zwischen Personen unter unterschiedlichen Reizbedingungen (Designs ohne Meßwiederholung) erschlossen. Im zweiten Fall geht man davon aus, daß sich die Personen, die den unterschiedlichen Reizbedingungen zugeordnet werden, nur zufällig im Hinblick auf die abhängige Variable voneinander unterscheiden.

Während der eigenschaftstheoretisch orientierte Forscher von intraindividueller Verhaltens- und Merkmalsvarianz abstrahiert, tut dies der situationistisch orientierte Forscher im Hinblick auf interindividuelle Verhaltensvarianz. Es wäre aber falsch anzunehmen, damit leugne er Verhaltensunterschiede zwischen Menschen in gleichen Situationen. Richtig ist, daß er diese interindividuellen Verhaltensunterschiede innerhalb von Reizbedingungen zugunsten von Verhaltensunterschieden zwischen Reizbedingungen minimieren will, wohingegen der meist korrelationsstatistisch arbeitende Eigenschaftstheoretiker danach trachtet, niedrige Verhaltensunterschiede zwischen Situationen zu finden.

Beide vernachlässigen - nomothetisch orientiert - interindividuelle Unterschiede intraindividuellere Verhaltensunterschiede oder -änderungen.

#### 2.4 Situationszentrierte Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung

Aus situationistischer Sicht sind Gerechtigkeitsurteile primär eine Funktion der zu beurteilenden Problemlage und der vorgeschlagenen oder angewendeten Problemlösung. Problemlagen sind etwa Aufteilungskonflikte oder Verletzungen von Verhaltensvorschriften, entsprechende Problemlösungen sind dann z.B. Aufteilungsentscheidungen oder Sanktionsentscheidungen oder die Verfahren, denen die Entscheidungsfindung folgt. Die interessierenden Gerechtigkeitsüberzeugungen werden entweder direkt erfaßt (z.B. erfragt) oder aus dem beobachteten Verhalten in Konfliktsituationen, in denen Gerechtigkeit ein implizit oder explizit relevantes Entscheidungskriterium ist, erschlossen.

Der empirische Zugang, den situationistisch orientierte Gerechtigkeitsforscher wählen, folgt in der Regel dem experimentellen Paradigma. Der Suche nach allgemeinen oder eventuell auch gruppenspezifischen (nicht aber individuumspezifischen) Zusammenhängen zwischen situativen Merkmalen (z.B. eines Aufteilungskonfliktes) und den kognitiven, verhaltensmäßigen und emotionalen Reaktionen der untersuchten Personen liegt die Annahme zugrunde, daß es innerhalb der untersuchten Population allgemeingültige Gerechtigkeitsnormen gibt, die als solche die interindividuelle Variabilität von Gerechtigkeitsüberzeugungen einschränken.

Die psychologische Gerechtigkeitsforschung ist reich an Untersuchungen, die dem experimentellen Paradigma folgen (zum Überblick siehe ADAMS & FREEDMAN 1976, LEVENTHAL 1976, MIKULA 1980b). Die meisten dieser Untersuchungen wurden entweder durch die Equity-Theorie von ADAMS (1965) angeregt, oder von Vertretern des sogenannten "Mehr-Prinzipien-Ansatzes" (vgl. SCHWINGER 1980) durchgeführt. Die Equity-Theorie nimmt verteilende Gerechtigkeit oder Billigkeit dann als gegeben an, wenn das Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen über die betroffenen Empfänger gleich ist (vgl. auch WALSTER, BERSCHIED & WALSTER 1973). Dagegen weisen die Anhänger des Mehr-Prinzipien-Ansatzes darauf hin, daß Verteilungskonflikte häufig auch nach anderen Verteilungsprinzipien gelöst werden und daß diese Prinzipien je nach Art

des Konfliktes als unterschiedlich gerecht beurteilt werden. Diesen Annahmen entsprechend versuchen Equity-Theoretiker empirische Belege für die Allgemeingültigkeit ihrer Theorie zu sammeln (vgl. BERKOWITZ & WALSTER 1976, WALSTER, WALSTER & BERSCHIED 1978), während Anhänger des Mehr-Prinzipien-Ansatzes nach den Bedingungen für die Beurteilung der Gerechtigkeit verschiedener Aufteilungsregeln suchen. DEUTSCH (1975) etwa glaubt, daß der soziale Kontext, in dem ein Verteilungsproblem gelöst werden soll, eine wichtige Bedingung für die Beurteilung der Gerechtigkeit eines Aufteilungsprinzips ist (siehe unten).

#### 9. Gemeinsamkeiten personenzentrierter und situationszentrierter Ansätze

Die Vernachlässigung interindividueller Unterschiede intraindividuelle Verhaltensunterschiede und -veränderungen dient sowohl innerhalb personenzentrierter als auch situationszentrierter Ansätze dem Ziel, die Komplexität menschlichen Verhaltens und Erlebens möglichst ökonomisch zu beschreiben. Der Preis für diese Suche nach allgemeingültigen Beschreibungs- und Vorhersageregeln ist verminderte Vorhersagegenauigkeit.

Dieses Zugeständnis spiegelt sich in einem innerhalb nomothetischer Forschungspraxis vielfach verwendeten Grundmodell der Abbildung theoretischer Relative und Analyse numerischer Relative wieder, dem Modell der linearen Regression.

Das Modell der linearen Regression ist Fundament sowohl bivariat linearer und multivariat linearer Regressionsanalysen (bivariate Regression, multiple Regression, multivariate multiple Regression, Faktorenanalysen, Diskriminanzanalysen, Pfadanalysen, Strukturgleichungen) wie sie von der empirischen Persönlichkeitsforschung verwendet werden, als auch Grundlage varianzanalytischer Modelle (vgl. GAENSSLEN & SCHUBÖ 19732, PETERMANN 1978), wie sie im Rahmen experimentalpsychologischer Forschung Verwendung findet.

Soll der Zusammenhang zwischen einer unbekanntem Größe  $y$  der Person  $i$  (z.B. der Gerechtigkeitsentscheidung von  $i$  in einer spezifischen Situation) und einer bekannten Größe  $x$  der Person  $i$  (z.B. der Gerechtigkeitsüberzeugung von  $i$ ) dargestellt oder  $y_i$  aus  $x_i$  vorhergesagt werden, so lautet die in diesem Fall bivariate lineare Regressionsgleichung:

$$(1) \quad y_i = ax_i + b + e_i$$

Soll die Kriteriumsvariable  $y$  der Person  $i$  aus mehreren bekannten Prädiktoren  $x_1, x_2, x_3$  der Person  $i$  vorhergesagt werden, lautet die multivariate lineare Regressionsgleichung

$$(2) \quad y_i = ax_{1i} + bx_{2i} + cx_{3i} + d + e_i$$

Der Zusammenhang zwischen mehreren bekannten Prädiktoren  $x_1, x_2, x_3$  der Person  $i$  und mehreren unbekanntem Kriteriumsvariablen  $y_1, y_2$  der Person  $i$  wird so abgebildet:

$$(3) \quad ay_{1i} + by_{2i} = cx_{1i} + dx_{2i} + fx_{3i} + g + e_i$$

Die Grenzen dieses bestechend einfachen Modells manifestieren sich in der Fehlergröße  $e_i$ . Sie ergeben sich aus der Annahme des Modells, daß die Gewichtungskoeffizienten ( $a; a,b,c; a,b,c,d,f$ ; respektive) für alle Personen einer definierten Population gleich groß sind, und die Kombination der gewichteten Variablen immer summativ vorgenommen wird. Die Gewichtungskoeffizienten und die absolute Konstante ( $b; d; g$ ; respektive) werden auf der Basis von Beobachtungen an mehreren Individuen (einer Personstichprobe aus der Population) unter Verwendung entsprechender Optimierungskriterien (kleinste Summe der Abweichungsquadrate, maximum likelihood) bestimmt. Deshalb braucht die Beziehung (im bivariaten Fall) zwischen  $y$  und  $ax + b$  unter Umständen nur in einem Fall, nämlich der Beziehung zwischen den Skalenmittelwerten, eine Gleichheitsbeziehung zu sein:

$$(5) \quad \bar{y} = a\bar{x} + b$$

Im ungünstigsten Fall ist die Beziehung zwischen  $y$  und  $ax + b$  für jedes Stichprobenmitglied  $i$  eine Ungleichung:

$$(5) \quad y_i \neq ax_i + b$$

Der Vorteil des Modells ist klar: Es ist bestechend einfach, Der Nachteil ist ebenso einsichtig: Das Kriteriumsverhalten einer Person  $i$  kann nie absolut zuverlässig vorhergesagt werden.

Die gleiche Argumentationslogik gilt auch für nichtlineare Regressionsmodelle, die in der Psychologie seltener in Betracht gezogen werden. Auch in nichtlinearen Regressionsmodellen, wie sie etwa als

Exponentialfunktionen nach der Grundform

$$(6) y = ax^b + c$$

oder als Logarithmusfunktionen nach der Grundform

$$(7) y = a^x + b$$

spezifiziert werden, müssen die unbekanntenen Koeffizienten (a, b, c) auf der Grundlage von Mehrfachbeobachtungen (mehrere Merkmalsträger zu einem Zeitpunkt; ein Merkmalsträger zu mehreren Zeitpunkten) bestimmt werden.

Wie könnte ein Modell aussehen, das solche modellimmanenten Generalisierungsfehler vermeidet oder wenigstens reduziert? Eines von vielen denkbaren Modellen zur Beschreibung idiosynkratischer Variablenzusammenhänge (z.B. zwischen Prädiktoren und Kriterium) könnte folgendermaßen formalisiert werden:

$$(8) y_i = a_i x1_i (v_i) b_i x2_i$$

wobei  $y_i$  = Kriteriumsverhalten y der Person i  
 $x1_i$  = Prädiktorvariable x1 für die Person i  
 $x2_i$  = Prädiktorvariable x2 für die Person i  
 $a_i$  = Gewicht der Eigenschaft x1 für die Person i  
 $b_i$  = Gewicht der Eigenschaft x2 für die Person i  
 $(v_i)$  = für die Person i spezifische Regel zur Verknüpfung von x1 und x2

Auch dieses Modell ist beschränkt insofern, als es etwa die Annahme macht, daß die personspezifischen Gewichtungskoeffizienten ( $a_i$ ,  $b_i$ ) und die personspezifische Verknüpfungsregel ( $v_i$ ) über alle Ausprägungsstufen von x1 und x2 konstant bleiben. Auch dieses Modell birgt Verallgemeinerungsgefahr, wengleich in geringerem Maße als die oben beschriebenen linearen Modelle.

Es gilt, nicht nur die Regelmäßigkeiten menschlichen Verhaltens und Erlebens zu beschreiben, sondern auch ihren Gültigkeitsbereich. Sowohl die Vertreter einseitig personenzentrierter als auch einseitig situationszentrierter Ansätze haben im Bestreben, mit möglichst sparsamen theoretischen Sätzen eine komplexe Realität zu beschreiben, den Gültigkeitsbereich solcher Regelmäßigkeiten möglichst weit zu stecken versucht, weiter als es nach Ansicht ihrer Kritiker - etwa der Vertreter des sogenannten modernen Interaktionismus (vgl. ENDLER & MAGNUSSON 1976a,

MAGNUSSON & ENDLER 1977) - die empirische Befundlage zum gegenwärtigen Zeit rechtfertigt.

#### 4. Der moderne Interaktionismus: Ausweg oder Sackgasse?

Wenngleich der sogenannte moderne Interaktionismus (ENDLER & MAGNUSSON 1976b, MAGNUSSON & ENDLER 1977) und sein varianzanalytisches Paradigma zur Bestimmung der Einflüsse personaler und situativer Merkmale auf die Variation des Verhaltens (ENDLER 1966, OLWEUS 1976) in den letzten Jahren zunehmend in Erscheinung getreten ist, wäre es falsch, von nur einer oder der interaktionistischen Position zu sprechen (BEM 1972, EKEHAMMAR 1974, LANTERMANN 1978, 1980). Vielmehr ist "interaktionistisch" ein Sammelattribut für all jene Theorieansätze, die Verhalten nicht primär oder ausschließlich als Folge von Personmerkmalen einerseits oder Situationsmerkmalen andererseits ansehen, sondern als eine Folge der Wechselwirkung personaler und situativer Merkmale. Wie man bei EKEHAMMAR (1974) nachlesen kann, handelt es sich hierbei auch nicht um eine Position, die erst neuerdings vertreten wird. EKEHAMMAR weist z.B. auf MURRAY's Theorie der Wechselwirkung zwischen "environmental presses" und "personal needs" hin und auf LEWIN's Verhaltensgleichung, in der dieser die gemeinsame Bedeutung personaler und situativer Verhaltensursachen zum Ausdruck bringt ( $B = f(P, E)$ ).

Die Vertreter des modernen Interaktionismus haben es sich zur Aufgabe gemacht, auf empirischem Wege zu bestimmen, in welchem Ausmaß Verhalten von personalen und situativen Merkmalen abhängt (z.B. ARGYLE & LITTLE 1972, BEM & ALLEN 1974, BOWERS 1973, ENDLER 1966, 1973, 1976). Das Rationale dieses Vorgehens wird von ENDLER (1966) und GOLDING (1975) im Detail beschrieben. Es sei hier verkürzt wiedergegeben: Aus einer Population von Personen, die anhand eines Personmerkmals beschrieben werden können, von dem angenommen wird, daß es ein bestimmtes Verhalten beeinflusst, wird eine Stichprobe von Personen gezogen, die sich anhand dieses Merkmals voneinander unterscheiden lassen (interindividuelle Variation des unabhängigen Personmerkmals). Ebenso wird aus der Population der Situationen, die anhand eines Situationsmerkmals beschrieben werden können, von dem angenommen wird, daß es ebenfalls das interessierende Verhalten beeinflusst, eine Stichprobe von Situationen gezogen, die sich anhand dieses Merkmals voneinander unterscheiden lassen (intersituative Variation des unabhängigen

Situationsmerkmals). Je nach Wahl des experimentellen Designs werden alle oder einige Personen mit allen oder einigen Situationen konfrontiert. Das interessierende Verhalten, das die Personen zeigen, wird quantifiziert (inter- bzw. intraindividuelle Variation des abhängigen Verhaltens). In der Regel werden die Daten varianzanalytisch ausgewertet und die Varianzanteile, die auf den Haupteffekt "Person", den Haupteffekt "Situation" und den Wechselwirkungseffekt "Person x Situation" zurückgehen, geschätzt. Ein bedeutsamer Haupteffekt "Person" wird (wenn gleichzeitig der Haupteffekt "Situation" und der Wechselwirkungseffekt unbedeutend sind) als Beleg für die Nützlichkeit des Personmerkmals zur Verhaltensvorhersage angesehen. Umgekehrt stützt ein bedeutsamer Haupteffekt "Situation" (wenn gleichzeitig die beiden anderen Effekte unbedeutend sind) die Brauchbarkeit des Situationsmerkmals zur Verhaltensvorhersage.

Moderne Interaktionisten betonen, daß in den vielen Untersuchungen, die von ihnen selbst oder von anderen nach diesem Schema durchgeführt wurden, weder der Haupteffekt "Person" noch der Haupteffekt "Situation" am meisten zur Variation der abhängigen Variable beitrugen, sondern der Interaktionseffekt "Person x Situation" (z.B. BOWERS 1973). Sie ziehen daraus den Schluß, menschliches Verhalten könne weder als alleinige Folge personaler Merkmale, noch situativer Merkmale angesehen werden, sondern sei eine Folge der Wechselwirkung der Person- und Situationsmerkmale.

#### 4.1 Modern-interaktionistisch konzipierte Gerechtigkeitsforschung

Aus der Sicht des modern-interaktionistischen Ansatzes lassen sich Urteile einer Person über die Gerechtigkeit einer Entscheidung oder eines Verfahrens weder allein als Ausdruck einer stabilen individuellen Gerechtigkeitsüberzeugung noch allein als Ausdruck einer für eine bestimmte Personpopulation (z.B. eine Religionsgemeinschaft) gültige Gerechtigkeitsnorm verstehen. Vielmehr kann nur das Zusammentreffen ganz bestimmter Personmerkmale mit ganz bestimmten Situationsmerkmalen Gerechtigkeitsurteile und daraus resultierende Verhaltenskonsequenzen erklären. Das Urteil einer Person bzw. einer - durch das relevante Personmerkmal definierten - Personklasse in einer bestimmten Situation oder einer - durch das relevante Situationsmerkmal definierten -

Situationsklasse läßt deshalb weder Rückschlüsse auf das Gerechtigkeitsurteil dieser Person oder Personklasse in anderen Situationen zu noch auf das Gerechtigkeitsurteil anderer Personen in dieser Situation oder Situationsklasse.

Nach Maßgabe des modernen Interaktionismus muß es Aufgabe einer psychologischen Gerechtigkeitsforschung sein, nach den relevanten situativen und personalen Determinanten von Gerechtigkeitsurteilen zu suchen und die relative Bedeutung der Variation dieser Person- und Situationsmerkmale für die Variation des Gerechtigkeitsurteils zu bestimmen. Erwartet wird eine relativ niedrige Kovariation zwischen Personmerkmalen und dem Gerechtigkeitsurteil einerseits und zwischen Situationsmerkmalen und dem Gerechtigkeitsurteil andererseits. Dagegen sollte der überwiegende Teil der Variation im Gerechtigkeitsurteil auf spezifische Kombinationen von Person- und Situationsmerkmalen zurückführbar sein.

Natürlich kann diese Art der experimentellen und varianzanalytischen Suche nach bedeutsamen Kombinationen von Person- und Situationsmerkmalen nur dann rentabel angestellt werden, wenn bereits theoretisch sorgfältig begründete Hypothesen über die bedeutsamen Person- und Situationsmerkmale zur Klassenbildung existieren. DEUTSCH (1975) formuliert beispielsweise die folgenden drei Hypothesen über die Bedeutsamkeit des Situationsmerkmals „sozialer Kontext eines Verteilungskonfliktes“ für die Beurteilung der Gerechtigkeit unterschiedlicher Verteilungsprinzipien:

(a) Das Billigkeitsprinzip (Gleichheit des Kosten-Nutzen-Verhältnisses) wird vornehmlich in sozialen Systemen als gerechtes Verteilungsprinzip angesehen, in denen wirtschaftliche Produktivität das primäre Ziel ist (ökonomisch orientierter Kontext). (b) Das Gleichheitsprinzip (Gleichverteilung der verfügbaren Ressourcen) wird vornehmlich dann als gerechtes Verteilungsprinzip bevorzugt, wenn ein soziales System in seiner Gesamtheit an der Herstellung und Aufrechterhaltung zufriedener und glücklicher zwischenmenschlicher Beziehungen interessiert ist (beziehungsorientierter Kontext). (c) Das bedürfnisorientierte Verteilungsprinzip (verfügbare Ressourcen werden nach Bedarf verteilt) wird besonders in solchen Systemen als gerecht angesehen, die primär auf die Persönlichkeitsentfaltung und das Wohlergehen ihrer Mitglieder bedacht



sind (förderungsorientierter Kontext). Diese Hypothesen von DEUTSCH sind allgemein - d.h. nicht differenziert nach Personen oder Personklassen - formuliert und repräsentieren damit eine situationszentrierte Sicht auf das Gerechtigkeitsurteil. Diese Hypothesen ließen sich aber sinnvoll erweitern um differentielle Zusatzannahmen: (d) Menschen unterscheiden sich danach, für wie gerecht sie im allgemeinen die drei Verteilungsprinzipien (Billigkeitsprinzip, Gleichheitsprinzip, Bedürfnisprinzip) halten. Diese Hypothese ist ebenfalls allgemein formuliert, denn es fehlt noch eine Aussage über die differentielle Wirkung von Situationen oder Situationsklassen. Damit ist die Hypothese Ausdruck einer personzentrierten Sicht auf das Gerechtigkeitsurteil. Vertreter des modernen Interaktionismus würden zwar diese unter (a), (b), (c) und (d) formulierten allgemeinen Hypothesen nicht zurückweisen, die in ihnen formulierten Effekte aber im Vergleich zu einem Interaktionseffekt für unbedeutend halten. Ein solcher Interaktionseffekt würde etwa durch die folgenden Hypothesen vorhergesagt: (e) Die unter (a) formulierte Hypothese gilt nur für Personen, die das Billigkeitsprinzip generell für gerechter halten als die beiden anderen Prinzipien; die unter (b) formulierte Hypothese gilt nur für Personen, die das Gleichheitsprinzip generell für gerechter halten als die beiden anderen Prinzipien; die unter (c) formulierte Hypothese gilt nur für Personen, die das Bedürfnisprinzip generell für gerechter halten als die beiden anderen Prinzipien. Moderne Interaktionisten würden weiter vorschlagen, die unter (a) bis (e) formulierten Hypothesen varianzanalytisch zu prüfen. Dazu geeignet wäre etwa, ein dreifaktorielles Design mit den beiden unabhängigen Variablen "sozialer Kontext" und "Verteilungsprinzip" als Faktoren mit Meßwiederholung, der unabhängigen Variable "Personklasse" als Faktor ohne Meßwiederholung und der abhängigen Variable "Gerechtigkeitsurteil". Die Variation der Situationsmerkmale wird realisiert durch die Wahl von drei Stufen ("ökonomisch orientierter Kontext", "beziehungsorientierter Kontext", "förderungsorientierter Kontext") auf dem Faktor "sozialer Kontext" und drei Stufen ("Billigkeitsprinzip", "Gleichheitsprinzip", "Bedürfnisprinzip") auf dem Faktor "Verteilungsprinzip". Die Variation des Personenmerkmals wird realisiert durch die Wahl von drei Personklassen

("Anhänger des Billigkeitsprinzips", "Anhänger des Gleichheitsprinzips", "Anhänger des Bedürfnisprinzips"). Die unter (a) bis (e) formulierten Hypothesen lassen sich nun folgendermaßen varianzanalytisch testen: Die den von DEUTSCH (1975) und unter (a), (b) und (c) formulierten (situationszentrierten) Hypothesen zugeordneten Nullhypothesen sind falsifiziert, wenn die Wechselwirkung der Faktoren "sozialer Kontext" und "Verteilungsprinzip" auf das Gerechtigkeitsurteil signifikant ist und die Richtung der Mittelwertsunterschiede dem in Tabelle 1a enthaltenen idealisierten Befund entspricht. Die der unter (d) formulierten (personenzentrierten) Hypothese zugeordnete Nullhypothese gilt als falsifiziert, wenn die Wechselwirkung der Faktoren "Personklasse" und "Verteilungsprinzip" auf das Gerechtigkeitsurteil signifikant ist und die Richtung der Mittelwertsunterschiede dem in Tabelle 1b enthaltenen idealisierten Befund entspricht. Die der unter (e) formulierten (interaktionistischen) Hypothese zugeordnete Nullhypothese gilt als falsifiziert, wenn die Wechselwirkung aller drei Faktoren auf das Gerechtigkeitsurteil signifikant ist und die Richtung der Mittelwertsunterschiede dem in Tabelle 1c enthaltenen idealisierten Befund entspricht.

**hier etwa Tabelle 1 einfügen**

Ein ähnliches Design wurde von SCHMITT (1980) in Form eines experimentellen Fragebogens realisiert. Zusätzlich zu den Faktoren "Personklasse", "sozialer Kontext" und "Verteilungsregel" wurde der Faktor "Verteilungsgegenstand" durch die Wahl von acht Stufen (Zuteilung und Entzug (a) materieller Güter, (b) symbolischer Werte, (c) von Privilegien und Rechten und (d) von Positionen) als ein weiteres Situationsmerkmal variiert. Die Versuchspersonen hatten hypothetische Verteilungsentscheidungen danach zu beurteilen, wie gerecht sie Verteilungskonflikte ihrer Meinung nach lösen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, daß sowohl situative Merkmale des Verteilungskonfliktes und seiner Lösung als auch Merkmale der Person (Zugehörigkeit zu einer Personklasse) und schließlich Kombinationen von Person- und Situationsmerkmalen das Gerechtigkeitsurteil statistisch bedeutsam beeinflussen.

#### 4.2 Kritik am modernen Interaktionismus

Welchen Erkenntnisgewinn haben die Untersuchungen, die von den Vertretern des modernen Interaktionismus durchgeführt wurden oder zitiert werden, gebracht? Zunächst einmal zeigen sie, wie problematisch die Vernachlässigung interindividueller Unterschiede intraindividuelle Verhaltensunterschiede - bezogen auf Verhalten in unterschiedlichen Situationen - ist. Weiterhin deuten die Ergebnisse dieser Untersuchungen an, daß es für die Vorhersage von Verhalten sehr viel entscheidender zu sein scheint, die Effekte der Wechselwirkung zwischen bestimmten Personmerkmalen und bestimmten Situationsmerkmalen zu kennen, als nur die generellen Einflüsse bestimmter Situationsmerkmale (z.B. von Aufteilungsproblemen) oder die generellen Einflüsse bestimmter Personmerkmale (z.B. Gerechtigkeitsüberzeugungen) auf Verhalten (z.B. Aufteilungsverhalten).

Kritiker des modernen Interaktionismus wenden ein, daß das Schätzen von Varianzanteilen alleine nicht geeignet ist, die beobachteten Effekte zu verstehen und zu erklären, welche Prozesse sich hinter der "Wechselwirkung" verbergen (LANTERMANN 1978, 1980, OLWEUS 1976). Dieser Einwand erinnert an den Appell von ANASTASI (1958), die in die Anlage-Umwelt-Debatte mit dem Hinweis eingegriffen hatte, nicht das "wer" (determiniert Verhalten: Anlage oder Umwelt?) oder das "wieviel" (Varianz erklären Anlage und Umwelt?) sei die entscheidende Frage, sondern das "wie" (wirken Anlage- und Umweltfaktoren zusammen?). Dieser Einwand ist sicher richtig. Man muß den Vertretern des modernen Interaktionismus aber zugute halten, daß sie in einem ersten Schritt die Bedeutung von Person-Situation-Interaktionen empirisch belegt haben und dadurch den Weg für die Suche nach dem "wie" eröffneten.

Neben diesen grundsätzlichen Zweifeln an der Brauchbarkeit des von den modernen Interaktionisten verwendeten Verfahrens der Varianzzerlegung, das "wie" der Interaktionsprozesse verstehen und erklären zu können, gibt es einige methodische Einwände gegen das Verfahren selbst. Auf die beiden wichtigsten wird hier kurz eingegangen:

(1) Wie OLWEUS (1976) an einem hypothetischen Zahlenbeispiel nachweist und wie bereits ALKER (1972) betonte, hängen die Varianzanteile der

Gesamtvarianz der abhängigen Variablen, die anteilmäßig auf die Haupt- und Wechselwirkungseffekte<sup>1</sup> entfallen, sehr stark von der Homogenität der Personstichprobe einerseits und der Situationsstichprobe andererseits ab. Ist z.B. die Personstichprobe maximal homogen, d.h. gibt es keine interindividuellen Unterschiede hinsichtlich der Ausprägung des Personenmerkmals, so wird die gesamte Verhaltensvarianz durch die Variation der situativen Merkmale bedingt. Dennoch wäre es falsch, aus diesem Ergebnis den Schluß ziehen zu wollen, das Personenmerkmal stünde in keinem Zusammenhang mit dem abhängigen Verhalten<sup>2</sup>.

(2) GOLDING (1975) meint, die von ENDLER (1966) vorgeschlagenen Quotienten ( $\Omega^2$ ) zur Bestimmung der Varianzanteile von Haupt- und Wechselwirkungseffekten dürften nicht gewählt werden, um die Bedeutung von Person- bzw. Situationsmerkmalen für die Variation des Verhaltens wiederzugeben. Er schlägt als Alternative Generalisierbarkeitskoeffizienten vor und stützt sich dabei auf zwei Argumente: Einmal weist er auf das Homogenitäts-Heterogenitäts-Problem bei der Wahl von Person- und Situationsstichproben hin. Andererseits unterstreicht er, daß weder ein Haupteffekt "Situation" Anhängern personzentrierter Ansätze, noch ein Haupteffekt "Person" von Anhängern situationszentrierter Ansätze bestritten würde; vielmehr gestehen beide Seiten den Einfluß von Situations- und Personenmerkmalen auf das Verhalten durchaus ein. Vertreter personzentrierter Ansätze betonen jedoch, daß sich die Fähigkeitsrangreihe der Personen im psychometrischen Sinn nicht von Situation zu Situation ändert. Umgekehrt nehmen die Vertreter situationszentrierter Ansätze an, die Schwierigkeitsrangreihe der Situationen sei für alle Personen identisch. Übersetzt in die varianzanalytische Terminologie heißt das, daß beide Positionen keine Wechselwirkung zwischen Person- und Situationsfaktoren

<sup>1</sup>In dem unter Punkt 4.1 geschilderten Beispiel entspricht der Haupteffekt "Person" der Wechselwirkung "Personklasse x Verteilungsprinzip", der Haupteffekt "Situation" der Wechselwirkung "sozialer Kontext x Verteilungsprinzip" und die Wechselwirkung "Person x Situation" der Wechselwirkung "Personklasse x sozialer Kontext x Verteilungsprinzip".

<sup>2</sup> Das gleiche Argument wurde übrigens gegen die von JENSEN (z.B. 1973) vorgeschlagenen Erblichkeitskoeffizienten vorgebracht (vgl. LERNER 1976).

erwarten. Deshalb, so argumentiert GOLDING, dürfe der Varianzanteil der beiden Haupteffekte nur zur Interaktionsvarianz, nicht zur Gesamtvarianz in Beziehung gesetzt werden, will man den relativen Einfluß von Person- und Situationsmerkmalen auf das Verhalten wiedergeben. Genau das geschieht bei der Berechnung von Generalisierbarkeitskoeffizienten.

Was unter dem Generalisierbarkeitskoeffizienten inhaltlich zu verstehen ist, sei am Beispiel des Generalisierbarkeitskoeffizienten für den Personeffekt erläutert: Hier ist der Generalisierbarkeitskoeffizient als ein Maß der Wahrscheinlichkeit zu verstehen, mit der aus den wahren Kriteriumswerten (das sind die Verhaltenswerte der Personen, die in der Population der Situationen gültig sind; sie werden geschätzt aus dem mittleren Wert der Personen in den Situationen der Situationsstichprobe) einer Personstichprobe die in einer spezifischen Situation gemessenen Kriteriumswerte (darstellbar als die Werte in einer Situation der Situationsstichprobe) richtig vorhergesagt werden können. Der Generalisierbarkeitskoeffizient ist also kein personspezifischer Kennwert, sondern eine Statistik, die interindividuelle Unterschiede (Personvarianz) voraussetzt. Dabei ist die Höhe des Generalisierbarkeitskoeffizienten abhängig von der Höhe der Personvarianz und der Höhe der Interaktionsvarianz, aber unabhängig (und das ist der Unterschied zu  $\Omega^2$ ) von der Höhe der Situationsvarianz.

Jeder Reliabilitätskoeffizient und Maße der internen Konsistenz von Skalen sind dem Generalisierbarkeitskoeffizienten verfahrensmäßig äquivalent. In beiden Fällen dienen sie aber nicht dazu, festzustellen, ob personspezifische oder situationsspezifische Merkmalsvarianz entscheidender für die Variation des Verhaltens ist, sondern werden zum Kriterium für die Beschreibung einer Situationspopulation (oder Itempopulation), in der die Fähigkeitsrangreihe der Personen konstant bleibt. Der Generalisierbarkeitskoeffizient hat dann keine testende Funktion mehr, sondern wird zum Kriterium der Situationsdefinition und Skalenkonstruktion.

Es wird deutlich - und das ist das Wesentliche des Homogenitätsproblems - wie Vertreter unterschiedlicher Positionen die gleichen Methodologien verwenden können, um ihre Annahmen empirisch zu untermauern: Der Anhänger personzentrierter Ansätze kann die Situationspopulation so eng definieren,

daß Verhalten zwangsläufig eine Folge interindividueller Merkmalsunterschiede sein wird. Der Situationist auf der anderen Seite kann extrem heterogene Situationen wählen, die den Einfluß von Personmerkmalen klein erscheinen lassen. Schließlich kann der Interaktionist die erwünschte Interaktionsvarianz maximieren, indem er Personen eines mittleren Fähigkeitsbereiches mit Situationen eines mittleren Schwierigkeitsbereiches konfrontiert.

Über diese Zweifel am Erklärungswert des varianzanalytischen Ansatzes und an seiner methodischen Zulänglichkeit hinaus gibt es - zum Teil empirisch begründet - Einwände gegen die Verallgemeinerbarkeit der Grundannahme des modernen Interaktionismus: So gibt es mehrere Arbeiten, die zeigen, daß nicht nur die Annahme universell gültiger Personeffekte oder Situationseffekte problematisch ist, sondern daß es auch falsch sein kann, für alle Verhaltensbereiche, Zeiten und Personen von einer hohen Interaktionsvariation des Verhaltens auszugehen. Gleichzeitig geben diese Befunde erste Hinweise darauf, was sich hinter einem Interaktionseffekt verbergen könne:

(1) BEM & ALLEN (1974) weisen nach, daß es für manche Personen manchmal zutrifft, daß manche ihrer Eigenschaften situationsüberdauernd Verhalten vorhersagen lassen. Für andere Eigenschaften, andere Personen oder andere Zeiten mag dies nicht stimmen. Damit hat Konsistenz quasi selbst den Status eines Personmerkmals, das nicht nur interindividuell variiert, sondern auch innerhalb einer Person von Merkmal zu Merkmal unterschiedlich stark ausgeprägt sein mag und sich darüber hinaus auch noch merkmalspezifisch über die Zeit verändern mag.

(2) BEM (1972) argumentiert, daß sich Personen mit extremen Ausprägungen auf einer Persönlichkeitsdimension konsistenter verhalten als Personen mittlerer Ausprägung. In der Psychometrie würde dieser Fall als Decken- oder Bodeneffekt bezeichnet. BEM führt Beispiele aus dem Bereich der Geschlechtsrollendifferenzierung an. Ähnlich argumentiert auch MISCHEL (1973) auf der Suche nach Erklärungen für die hohen Konsistenzwerte klinisch auffälliger Personen bezüglich mancher Verhaltensbereiche.

(3) ARGYLE & LITTLE (1972) finden Verhaltensweisen, die eher situationsspezifisch zu sein scheinen (z.B. Höflichkeit), andere, die eher personspezifisch sind (z.B. Körperpflege) und schließlich solche mit einer hohen Interaktionsvarianz (z.B. "Tratschen").

(4) LANTERMANN (1978) glaubt, der Strukturierungsgrad einer Situation sei ein maßgeblicher Faktor für die Höhe der Verhaltensvariation zwischen Personen. Er meint, daß es Situationen gibt, die einen kulturspezifisch eindeutigen Aufforderungsgehalt haben und den Mitgliedern dieser Kultur nur geringen Verhaltensspielraum lassen (BARKER 1966 bezeichnet solche Umgebungen als behavior settings). Andere Situationen sind offen und lassen den Personen mehr Verhaltensspielraum.

Zusammenfassend läßt sich die Bewertung des modernen Interaktionismus auf folgende Punkte konzentrieren:

(1) Dem Ansatz liegt ebenso wie personzentrierten und situationszentrierten Ansätzen ein nomothetisches Wissenschaftsverständnis zugrunde. Das muß zu Generalisierungsirrtümern führen.

(2) Der Ansatz ist bis heute insofern theorielos geblieben, als er hauptsächlich eine Fülle von Studien hervorgerufen hat, die zwar größtenteils für die Angemessenheit interaktionistischer Annahmen sprechen, die aber wenig Aufschluß darüber geben, was sich hinter dem statistischen Wechselwirkungseffekt verbirgt. Denn abgesehen davon, daß das Schätzen von Varianzanteilen selbst mit Schwächen behaftet ist - weil durch Definition unterschiedlich homogener Person- und Situationspopulationen manipulierbar - sind Varianzanteile rein deskriptive Kennwerte, die als solche wenig Erklärungswert haben. OLWEUS (1976) hat deshalb recht, wenn er sagt, die Konzentration des modernen Interaktionismus auf die Fragen "wer" und "wieviel" (um ANASTASI's Terminologie wieder aufzugreifen) habe in eine "varianzanalytische Sackgasse" geführt

(3) Zwar lassen die Befunde von Untersuchungen aus dem Lager der modernen Interaktionisten die Frage nach dem "wie" (wirken Person- und Situationsmerkmale zusammen?) unbeantwortet, sie haben aber ganz wesentlich dazu beigetragen, daß diese Frage überhaupt gestellt wurde. Der moderne Interaktionismus kann deshalb als ein Stadium in der Entwicklung psychologischer Theorienbildung und Forschungspraxis angesehen werden, das

auf das Stadium person- und situationszentrierter Ansätze gefolgt ist und seinerseits dem Stadium handlungstheoretischer Ansätze, wie sie im nächsten Punkt beschrieben werden, "entwicklungspsychologisch" vorgeschaltet ist.

##### 5. Handlungstheoretische Alternativen zum modernen Interaktionismus

Es gibt eine Reihe von Autoren, die explizit oder implizit den rein deskriptiven Ansatz des modernen Interaktionismus unbefriedigend finden und als Alternative eine theoriegeleitete Suche nach Erklärungen für das, was sich als deskriptive Statistik des Wechselwirkungseffektes in den Untersuchungen der modernen Interaktionisten niederschlägt, bevorzugen.

Den meisten dieser Autoren können folgende Kennzeichen zugeschrieben werden: (a) Sie gewichten kognitive und motivationale Bedingungen menschlichen Verhaltens. (b) Sie begreifen Wahrnehmung der Umwelt durch den Menschen nicht als passiv rezeptiven Automatismus, sondern als aktiv strukturierenden Prozeß. (c) Sie sehen den Menschen nicht als umweltkontrolliert, d.h. auf Reize reagierend an, sondern verstehen ihn als reflexiven, aktiven und zielgerichtet handelnden Organismus.

Erste Vorarbeiten für eine handlungstheoretische Erklärung des Interaktionsphänomens leistet FREDERIKSEN (1972). Er schlägt vor, Situationen nach ihrem Bedeutungsgehalt zu klassifizieren und setzt sich dabei intensiv mit der Frage auseinander, ob subjektive oder objektive Situationsmerkmale einer solchen Taxonomie zugrundeliegen müßten oder etwa das typische Verhalten, das in solchen Situationen gezeigt wird.

LANTERMANN (1978) bezieht zu dieser Frage eindeutig Stellung: Er meint, nur der subjektive Gehalt einer Situation sei letztlich verhaltensbestimmend. Folglich ist Situationswahrnehmung ein konstruktiver Prozeß. Jede Person macht sich ihr eigenes Bild von einer Situation, wenngleich auf der Grundlage derselben objektiven Informationen. Das Ergebnis subjektiver Situationskonstruktion hängt ab von der objektiven Information, aktuell personspezifischen Zuständen (z.B. der emotionalen Befindlichkeit) sowie den individuellen Lernerfahrungen, die die Person bisher gemacht hat. Situationskonstruktion ist ein idiosynkratischer Prozeß. Es muß Aufgabe



empirischer Forschung sein, zu untersuchen, welche objektiven Situationsmerkmale wann und für welche Personen welchen subjektiven Aufforderungsgehalt haben. Nur so - meint LANTERMANN - kann das Ziel angenähert werden, das Verhalten einer Person in einer zukünftigen Situation befriedigend genau vorherzusagen. Ein erster Schritt besteht für LANTERMANN in der Konstruktion von Modellen - und diesen Modellen entsprechenden Skalierungs- und Meßverfahren - der idiosynkratischen Situationswahrnehmung und -interpretation.

MISCHEL (1973) schlägt fünf Klassen von Personvariablen vor, die als Moderatoren der Situation-Person-Bezüge zur Erklärung unspezifizierter Interaktionsvarianz herangezogen werden sollten: (a) Kognitive und verhaltensmäßige Konstruktionskompetenz: Bringt die Person die intellektuellen, motorischen und Verhaltenskompetenzen auf, sich so zu verhalten, wie sie möchte? (b) Dekodierungsstrategien und Konstrukte: Wie nimmt eine Person Informationen auf und verarbeitet sie? Welche Interpretationsanteile gehen auf kultur- und subkulturspezifische Interpretationsregelmäßigkeiten zurück und welche auf idiosynkratische? (c) Erwartungen über die Folgen von Reizen und Verhaltensweisen: Welche Folgen verknüpft die Person mit dem Reizangebot einerseits und potentiellen Reaktionen andererseits? Auch hier spielen kulturspezifische Erwartungen sowie individuelle Erfahrungen eine Rolle. (d) Subjektiver Reizwert: Wie bewertet die Person die erwarteten Folgen und wie setzt sie sie zu den Verhaltenskosten in Beziehung? (e) Regulation und Planung von Handlungen: Wie orientiert sich die handelnde Person an eigenen Standards, Normen und Zielen? Welche Maßnahmen zur Selbstregulation (z.B. Selbstverstärkung, Selbstinstruktion) verwendet sie? MISCHEL ist sicher, daß die Genauigkeit der Verhaltensvorhersage erhöht werden kann, wenn Informationen über diese Moderatoren vorliegen.

SCHWARTZ (z.B. 1977) schlägt ein Prozeßmodell zur Erklärung und Vorhersage altruistischen Verhaltens vor, das vier sukzessive Schritte umfaßt: (a) Aktivierungsschritt: Der potentielle Helfer nimmt die Lage eines Notleidenden wahr und schätzt sich als kompetent ein, ihm helfen zu können. (b) Verpflichtungsschritt: Der potentielle Helfer aktiviert moralische Wertvorstellungen und fühlt sich zur Hilfe verpflichtet. (c) Defensivschritt: Der potentielle Helfer sucht nach Gründen, die eine Unterlassung der Hilfeleistung rechtfertigen könnten. Er wägt Kosten und

Nutzen der Hilfeleistung ab. (d) Handlungsschritt: Der potentielle Helfer hilft oder er hilft nicht. Ähnlich wie im Modell von MISCHEL haben bei SCHWARTZ diese Prozeßelemente den Stellenwert von Moderatoren, die den Situation-Person-Bezug theoriegeleitet strukturieren.

## 6. Handlungstheoretische Ansätze in der Gerechtigkeitsforschung

Auch in der psychologischen Gerechtigkeitsforschung gibt es inzwischen handlungstheoretisch orientierte Ansätze, die eine begrüßenswerte Weiterentwicklung der bisher vorwiegenden situationzentrierten Ansätze darstellen.

MONTADA (1980) schlägt ein Modell zur Analyse von Gerechtigkeitsentscheidungen vor in der Überzeugung, daß von einer getroffenen Gerechtigkeitsentscheidung nur dann auf eine Gerechtigkeitsüberzeugung geschlossen werden kann (und umgekehrt), wenn die Motive und Überlegungen, die der Entscheidung vorausgehen, gleichzeitig bekannt sind. MONTADA's Modell unterscheidet die fünf folgenden Komponenten: (a) Zielfindungs- und Motivierungsprozesse in der konkreten Entscheidungssituation. Diese können mit überdauernden Motiven und Einstellungen konfliktieren. (b) Wertüberzeugungen zur normativen Evaluation der Handlungsmittel und Handlungsziele. (c) Handlungsmittel und Handlungskompetenzen. (d) Antizipation der Handlungsergebnisse und der Handlungsfolgen wie auch deren Bewertung. (e) Strategien zur Lösung von Wert- und Zielkonflikten.

Das von LEVENTHAL, KARUZA & FRY (1980) vorgeschlagene Entscheidungsmodell zur Erklärung der individuellen Wahl von Verteilungsprinzipien mag als weiteres Beispiel einer handlungstheoretischen Sicht in der psychologischen Gerechtigkeitsforschung dienen. Die Autoren gehen davon aus, daß Verteilungsprinzipien im Dienste individueller Motive, Interessen und Bedürfnisse stehen, von denen Gerechtigkeit nur eines darstellt. Sie postulieren, daß jeder Mensch im Laufe seines Lebens durch Erfahrungen Erwartungen über die Wirksamkeit eines Verteilungsprinzips zur Erreichung bestimmter Ziele entwickelt, Wird nur ein Ziel verfolgt, fällt die Wahl des richtigen bzw. angemessenen Verteilungsprinzips leicht, Schwieriger gestaltet sich diese Wahl, wenn mehrere Ziele gleichzeitig verfolgt werden

und diese Ziele unterschiedliche Verteilungsprinzipien empfehlen. Diese Erfahrung macht z.B. ein Arbeitgeber, der die Produktivität seiner Beschäftigung steigern, gleichzeitig aber das Betriebsklima gut halten will. Nach den Befunden aus der Forschung zu den Konsequenzen der Anwendung unterschiedlicher Verteilungsprinzipien (LEVENTHAL 1976, SCHWINGER 1980) müßte dem Arbeitgeber zur Erreichung des Ziels der Produktivitätssteigerung das Billigkeitsprinzip, zur Erreichung des Ziels der Schaffung und Erhaltung eines guten Betriebsklimas dagegen das Gleichheitsprinzip empfohlen werden.

LEVENTHAL et al. (1980) glauben, daß der Wahl eines Verteilungsprinzips ein Entscheidungsprozeß zugrundeliegt, der folgende Komponenten umfaßt: (a) Zielhierarchie, (b) Verteilungsalternativen und (c) Erwartungen über den funktionalen Wert eines Verteilungsprinzips, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die entscheidungssuchende Person hat im Idealfall Informationen zu allen drei Komponenten. Angenommen, sie konstruiert die Ziele als Gewichtungskoeffizienten und skaliert die Erwartung, daß ein Verteilungsprinzip zur Erreichung des jeweiligen Ziels geeignet ist, alternativ, so kann sie eine einfache Linearkombination für jedes Verteilungsprinzip rechnen (per kognitiver Algebra) und entscheiden, welche Alternative für die Gesamtheit der verfolgten Ziele am geeignetsten ist. Gerechtigkeit kann in diesem Entscheidungsmodell als eines von mehreren Zielen in die Zielhierarchie aufgenommen werden. Wer Gerechtigkeit als ein wichtiges Entscheidungskriterium ansieht, wird ihr einen der oberen Rangplätze in der Zielhierarchie einräumen (Gerechtigkeit geht dann stark gewichtet in die Linearkombination ein), wer Gerechtigkeit anderen Zielen unterordnet, wird ihr einen der unteren Rangplätze zuweisen und sie entsprechend niedrig als Entscheidungskriterium gewichten.

Diese beiden Handlungsmodelle erheben nicht den Anspruch auf vollständige Erfassung der relevanten Wirkgrößen des Handlungsoder Entscheidungsprozesses, sie geben ihm aber einen theoretischen Rahmen, der die Formulierung von Hypothesen zur Erklärung des "Interaktionsphänomens" erlaubt. Die Angemessenheit solcher Hypothesen ist empirisch zu prüfen, wobei die Genauigkeit der Verhaltensvorhersage als Gütekriterium zu dienen hat.

LITERATUR

- ADAMS, J.5. 1965. Inequity in social exchange. In: BERKOWITZ, L.(Ed.)  
Advances in experimental social psychology (Vol.2). New York: Academic  
Press. p. 267 - 299.
- ADAMS, J.S. & FREEDMAN, S. 1976. Equity theory revisited: Comments and  
annotated bibliography. In: BERKOWITZ, L. & WALSTER, E. (Ed.) Advances  
in experimental social psychology (Vol. 9). New York: Academic Press.  
p. 43 - 90.
- ALKER, H.A. 1972. Is personality situationally specific or intrapsychically  
consistent? Journal of Personality 40, 1 - 16
- ANASTASI, A. 1958. Heredity, environment, and the question "how"?  
Psychological Review 65, 197 - 208.
- ARGYLE, M. & LITTLE, B.R. 1972. Do personality traits apply to social  
behavior? Journal for the Theory of Social Behavior 2, 1 - 35.
- BARKER, R. 1966. The stream of behavior. New York: Appleton-Century-Crofts.
- BEM, D.J. 1972. Constructing cross-situational consistencies in behavior:  
Some thoughts on Alkers's critique of Mischel. Journal of Personality  
40, 17 - 26.
- BEM, D.J. & ALLEN, A. 1974. On predicting some of the people some of the  
time. Psychological Review 81, 506 - 520.
- BERKOWITZ, L. & WALSTER, E. (Ed.) 1976. Equity-theory: Toward a general  
theory of social interaction. Advances in experimental social  
psychology (Vol. 9). New York: Academic Press.
- BOWERS, K.S. 1973. Situationism in psychology: An analysis and a critique.  
Psychological Review 80, 307 - 336.
- CATTELL, R.B. 1950. Personality: A systematic, theoretical, and factual  
study. New York: McGraw Hill.
- DEUTSCH, M. 1975. Equity, equality, and need: What determines which value  
will be used as the basis of distributive justice? Journal of Social  
Issues 31, 137 - 149.
- ENDLER, N.5. 1966. Estimating variance components from mean squares for  
random and mixed-effects analysis of variance models. Perceptual and  
Motor Skills 22, 559 - 570.
- ENDLER, N.S. 1973. The person versus the situation - a pseudo issue? A  
response to Alker. Journal of Personality 41, 287 - 303.

- ENDLER, N.S. 1976. The case for person-situation interactions. In: ENDLER, N.S. & MAGNUSSON, D. (Ed.) Interactional psychology and personality. New York: Wiley. p. 58 - 70.
- ENDLER, N.S. & MAGNUSSON, D. (Ed.) 1976a. Interactional psychology and personality. New York: Wiley.
- ENDLER, N.S. & MAGNUSSON, D. 1976b. Personality and person by situation interactions. In: ENDLER, N.S. & MAGNUSSON, D. (Ed.) Interactional psychology and personality. New York: Wiley. p. 1 - 25.
- EKEHAMMAR, B. 1974. Interactionism in personality from a historical perspective. Psychological Bulletin 81, 1026 - 1048.
- EPSTEIN, S. 1979. The stability of behavior: On predicting most of the people much of the time. Journal of Personality and Social Psychology 37, 1097 - 1126.
- EYSENCK, H.J. 1947. Dimensions of personality. London: Routledge & Kegan Paul.
- FREDERIKSEN, N. 1972. Toward a taxonomy of situations. American Psychologist 27, 114 - 123.
- GAENSSLEN, H. & SCHUBÖ, W. 1973<sup>2</sup>. Einfache und komplexe statistische Analyse. München: Reinhardt.
- GOLDING, S.L. 1975. Flies in the ointment: Methodological problems in the analysis of the percentage of variance due to persons and situations. Psychological Bulletin 82, 278 - 288.
- GRAUMANN, C.F. 1975. Person und Situation, In: WEINERT, F.E. & LEHR, U. (Ed.) Entwicklung und Persönlichkeit. Stuttgart/Kohlhammer. p. 15 - 24.
- HERRMANN, T. 1969. Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen: Hogrefe.
- HERRMANN, T. 1973. Persönlichkeitsmerkmale. Stuttgart: Kohlhammer.
- HERRMANN, T. 1980. Die Eigenschaftskonzeption als Heterostereotyp. Kritik eines persönlichkeitspsychologischen Geschichtsklischees. Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie 1, 7 - 16.
- HERRMAN, T. & WINTERHOFF, P. 1980. Leistungsbezogenes Aufteilen als situationsspezifische Korrektur von Gerechtigkeitskonzepten - Zum Einfluß von Personenmerkmalen auf die Gewinnaufteilung. Zeitschrift für Sozialpsychologie 11, 259 - 273.
- HOMANS, G.C. 1961. Social behavior: Its elementary forms. New York: Harcourt, Brace & World.

- JENSEN, A.R. 1973. Wie sehr können wir Intelligenzquotient und schulische Leistung steigern? In: SKOWRONEK, H. (Ed.) Umwelt und Begabung. Stuttgart: Klett. p. 63 - 155.
- KAMINSKI, G. (Ed.) 1976. Umweltpsychologie. Stuttgart: Klett.
- LANTERMANN, E.-D. 1978. Situation x Person: Interindividuelle Differenzen des Verhaltens als Folge und Ursache idiosynkratischer Konstruktion von Situationen. In: GRAUMANN, C.F. (Ed.) Ökologische Perspektiven in der Psychologie. Bern: Huber. p.143 - 160.
- LANTERMANN, E.-D. 1980. Interaktionen: Person, Situation und Handlung. München: Urban & Schwarzenberg.
- LERNER, M.J. 1975. Justice motive in social behavior: An introduction. Journal of Social Issues 31, 1 - 20.
- LERNER, M.J. 1977. The justice motive: Some hypotheses as to its origins and forms. Journal of Personality 45, 1 - 52.
- LERNER, M.J. 1980. The belief in a just world: A fundamental delusion. New York: Plenum Press.
- LERNER, R.M. 1976. Concepts and theories of human development. Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- LEVENTHAL, G.S. 1976. The distribution of rewards and resources in groups and organizations. In: BERKOWITZ, L. & WALSTER, E. (Ed.) Advances in experimental social psychology (Vol. 9). New York: Academic Press. p. 133 - 162.
- LEVENTHAL, G.S., KARUZA, J. & FRY, L.V.R.: 1980. Es geht nicht nur um Fairneß: Eine Theorie der Verteilungspräferenzen. In: MIKULA, G. (Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber. p. 185 - 250.
- MAGNUSSON, D. & ENDLER, N.S. (Ed.) 1977. Personality at the crossroads. New York: Wiley.
- MIKULA, G. (Ed.) 1980a. Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber.
- MIKULA, G. 1980b. Zur Rolle der Gerechtigkeit in Aufteilungsentscheidungen. In: MIKULA, G. (Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber, p. 141 - 184.
- MISCHEL, W. 1968. Personality and assessment. New York: Wiley.
- MISCHEL, W. 1973. Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psychological Review 80, 252 - 283.
- MONTADA, L. 1980. Gerechtigkeit im Wandel der Entwicklung. In: MIKULA, G. (Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber. p. 301 - 329.

- OLWEUS, D. 1976. Der "moderne" Interaktionismus von Person und Situation und seine varianzanalytische Sackgasse. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 8, 171 - 185.
- PERVIN, L.A. 1978. Definitions, measurements, and classifications of stimuli, situations, and environments. Human Ecology 6, 71 - 105.
- PETERMANN, F. 1978. Veränderungsmessung. Stuttgart: Kohlhammer.
- ROBINSON, J.P. & SHAVER, P.R. 1969. Measures of social psychological attitudes. Ann Arbor, Michigan: Institute for Social Research.
- RUBIN, Z. & PEPLAU, L.A. 1975. Who believes in a just world? Journal of Social Issues 31, 65 - 89.
- SAMPSON, E.E. 1980. Gerechtigkeit und sozialer Charakter. In: MIKULA, G.(Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber. p. 331 - 366.
- SCHMITT, M. 1980. Die Beurteilung der Gerechtigkeit von Aufteilungsentscheidungen: Personale und situative Einflüsse. Trier: Universität Trier, Fachbereich I - Psychologie (Diplomarbeit, Schreibmaschinenhektographie).
- SCHWARTZ, S.H. 1977. Normative influences on altruism. In: BERKOWITZ, L. (Ed.) Advances in experimental social psychology (Vol. 10): New York: Academic Press. p. 221 - 279.
- SCHWINGER, T. 1980. Gerechte Güter-Verteilungen: Entscheidungen zwischen drei Prinzipien. In: MIKULA, G.(Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber. p. 107 - 140.
- THIBAUT, J.W. & KELLEY, H.H. 1959. The social psychology of groups. New York: Wiley.
- WAKENHUT, R. 1978. Über die Einbeziehung von Situationen in psychologische Messungen. Frankfurt: Peter Lange.
- WALSTER, E., BERSCHEID, E. & WALSTER, G.W. 1973. New directions in equity research. Journal of Personality and Social Psychology 25, 151 - 176.
- WALTER, E., WALSTER, G.W. & BERSCHEID, E. 1978. Equity: Theory and research. Boston: Allyn & Bacon.
- WINTERHOFF, P. & HERRMANN, T. 1980a. Verteilungsgerechtigkeit als Persönlichkeitsmerkmal. Mannheim: Arbeiten der Forschungsgruppe Sprache und Kognition am Lehrstuhl Psychologie TIT der Universität Mannheim Nr. 9.

WINTERHOFF, P. & HERRMANN, T. 1980b. Dispositionelle Einstellung zur Verteilungsgerechtigkeit und tatsächliche Aufteilung. Mannheim: Arbeiten der Forschungsgruppe Sprache und Kognition am Lehrstuhl Psychologie III der Universität Mannheim Nr. 9.



Tabelle 1: Erwartete idealisierte Befunde zur Beurteilung der Gerechtigkeit von Aufteilungsentscheidungen ...

1a: ... aus situationszentrierter Sicht (vgl. Hypothesen im Text unter (a), (b), (c))

	K1			K2			K3		
	V1	V2	V3	V1	V2	V3	V1	V2	V3
P1	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>
P2	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>
P3	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>

1b: ... aus personzentrierter Sicht (vgl. Hypothese im Text unter (d))

P1	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht
P2	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht
P3	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>

1c: ... aus interaktionistischer Sicht (vgl. Hypothese im Text unter (e))

P1	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht
P2	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht
P3	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	ungerecht	<u>gerecht</u>

Anmerkungen: K1 bedeutet ökonomisch orientierter Kontext    V1 bedeutet Billigkeitsprinzip  
 K2 bedeutet beziehungsorientierter Kontext    V2 bedeutet Gleichheitsprinzip  
 K3 bedeutet förderungsorientierter Kontext    V3 bedeutet Bedürfnisprinzip  
 P1 bedeutet Personklasse, die Billigkeitsprinzip favorisiert  
 P2 bedeutet Personklasse, die Gleichheitsprinzip favorisiert  
 P3 bedeutet Personklasse, die Bedürfnisprinzip favorisiert

Bisher erschienene Arbeiten dieser Reihe

- MONTADA, L. 1978. Schuld als Schicksal? Zur Psychologie des Erlebens moralischer Verantwortung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 1.
- DOENGES, D. 1978. Die Fähigkeitskonzeption der Persönlichkeit und ihre Bedeutung für die Moralerziehung. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 2.
- MONTADA, L. 1978. Moralerziehung und die Konsistenzproblematik in der Differentiellen Psychologie. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 3.
- MONTADA, L. 1980: Spannungen zwischen formellen und informellen Ordnungen. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 4.
- DALBERT, C. 1980. Verantwortlichkeit und Handeln. Trier: Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 5.

Andernorts publizierte Arbeiten aus dieser Arbeitsgruppe

- MONTADA, L. 1977. Moralisches Verhalten. In: HERIRMANN, T., HOFSTÄTTER, P.R., HUBER, H. & WEINERT, F.E. (Ed.) Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München: Kösel. p. 289-296.
- MONTADA, L. 1980. Gerechtigkeit im Wandel der Entwicklung. In: MIKULA, G. (Ed.) Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Bern: Huber. p. 301-329.
- MONTADA, L. 1980. Moralische Kompetenz: Aufbau und Aktualisierung. In: ECKENSBERGER, L.H. & SILBEREISEN, R.K. (Ed.) Entwicklung sozialer Kognitionen: Modelle, Theorien, Methoden, Anwendungen. Stuttgart: Klett-Cotta. p. 237-256.